



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ludwig-Dohm, Max: Die Ungebundenen : eine Skizze aus der Gegenwart

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Ungebundenen

Eine Skizze aus der Gegenwart

Von Max Ludwig-Dohm



Es ist hier die Rede von zwei Ungebundenen, die ihr Lebenlang aller Unfreiheit aus dem Weg gegangen waren und den Zwang verabscheuten. Sie wußten nichts von einander und hätten sich niemals kennen gelernt, wenn nicht beider Namen mit dem Buchstaben „B“ begonnen hätte und, wenn sie nicht durch den Krieg daran erinnert worden wären, daß sie einmal Soldaten waren, und daß das deutsche Vaterland trotz seiner 68 Millionen Einwohner und 9 Millionen wehrkräftiger Männer auch Anspruch auf ihre Dienste erheben konnte.

Dem einen von ihnen hatte eine lange, schwere Krankheit das unstäte Dasein eines Privatlehrers und Schriftstellers, so einer Art geistigen Gelegenheitsarbeiters, für eine Weile unterbrochen. Eines Tages begegnete ihm, als er vom Krankenlager aufgestanden war, um nur mal zu sehen, ob die Bäume auch im Jahre 1914 grüntem, in seiner abgelegenen, mit hohen Häusern gleichmäßig bestandenen Straße ein Mädchen, das er als sein hübsches Gegenüber erkannte. Vor seiner Krankheit hatte es ihm manchmal von dem reichen Tisch seines Liebsten ein paar überflüssige Kuchhändchen und Lachgrübchen geschenkt, wenn seine Augen gar zu sehentlich zu ihm hinüberblickten. Heute trippelte es an ihm vorüber, ohne ihn zu bemerken, obwohl es ihm gerade heute so recht nach ein paar lustigen Mädchenaugen verlangte. Und wie entzückte ihn die Hilfslosigkeit ihres Ganges, die durch das modische, die Füßchen eng umschließende Gewand bedingt war. Er sah, wie sie ihr Taschentuch vor die Augen drückte. Sie weinte richtig, die arme Kleine. Was mochte sie wohl für Schmerzen haben?

Herr B. sollte bald darüber aufgeklärt werden, daß es nicht Zahnschmerzen waren, die sein hübsches Gegenüber quälten. Am Ende der Straße stand eine Säule an der Ecke und war von vielen Männern und Frauen umringt. Da Herr B. mit seinem friesischen Stamm zwar nicht mehr die Bodenwüchsigkeit,

aber doch den körperlichen Wuchs gemein hatte, sah er über die Köpfe der Leute hinweg und las das Plakat, das ihre Aufmerksamkeit fesselte. Und der erste Gedanke, den er dabei hatte, gehörte, zu seiner Schande sei es nicht verschwiegen, keineswegs dem Vaterland, sondern den Tränen seines hübschen Gegenüber. Vielleicht kam das daher, weil er krank war und noch zu schwach, um die ganze Größe des Augenblicks zu empfinden. Er hatte in seinem Bett was davon läuten hören, daß Deutschlands Nachbarn mit ihren Schwertern rasselten, aber seine Fieberphantasien hatten ihn weit fort von den Interessen des Volks getragen und sich nur mit den Hoffnungen und Enttäuschungen seines eigenen Lebens beschäftigt. Er war ein Ungebundener, ein Individualist auch noch in dem Moment, wo er das Wort „Mobilmachung“ las. Und das war wohl der eigentliche Grund, weshalb er jetzt das Leuchten in den Augen der Umstehenden übersah und sich nach dem weinenden Mädchen umblückte.

„Mein Kind, ich muß marschieren, mein Kind, ich muß ins Feld“, summt Herr B. vor sich hin und sah im Geist den kleinen Leutnant vor sich, der drüben immer mit so glücklicher Besitzermiene neben seinem Schatz aus dem Fenster gelehnt hatte. Da fühlte er die paar von seiner Krankheit noch nicht verzehrten Kräfte zu einem unbeschreiblich süßen Mitleid sich verdichten. Er nahm sich vor, nun niemals mehr bei seinem Gegenüber um ein Lachgrübchen zu betteln. Das war er dem wackeren Vaterlandsverteidiger schuldig. „Es sei denn, ich müßte selbst marschieren“ setzte er seinen Gedankengang fort; „dann nehme ich mir noch so ein Auge voll Blondhaar und Mädchenschmiegsamkeit mit ins Feld!“ Aber, wie sorgfältig er auch das Plakat studierte, er fand seinen Jahrgang noch nicht auf der Liste vermerkt, was ihm zum ärgerlichen Bewußtsein brachte, daß er mittlerweile alt geworden war. Da fühlte er sich plötzlich müde und schlich nach Hause in sein möbliertes Zimmer, um sich wieder ins Bett zu legen. Vierzehn Tage schlief er so oder dämmerte in der Gleichgültigkeit des Rekonvaleszenten dahin, bis ihm eines Morgens seine magere Wirtin mit dem Kaffee, den ihre Gestalt versinnbildlichte, ihre Meinung vorsetzte, es müsse um Deutschland schlecht stehen, denn nun sei auch schon der Landsturm zu den Waffen gerufen.

„Das gilt mir!“ rief Herr B. und sprang aus dem Bett zu seinem Schreibtisch. Er schüttete alle Kästen aus und untersuchte jede Tasche und Mappe, bis er endlich seinen Militärpaß gefunden hatte. Längst hätte er sich hier melden müssen, aber lohnte es sich denn bei ihm? Er konnte ja niemals wissen, ob er nicht am nächsten Tag schon wieder sein Quartier und seinen Aufenthaltsort wechseln mußte. „Ach du lieber Gott!“ rief er aus. Die letzte Meldung war in B. eingetragen, dem kleinen mitteldeutschen Nest, in dessen Nähe er vor sechs Jahren ein Junkerlein in Griechisch und Latein gedrillt hatte. Zum elften Armeekorps gehörte er also, er, der sonst nirgends hingehörte, und hier im Morgenblatt stand es, daß das elfte Armeekorps auch bereits den Landsturm

einberufen hatte. Wenn er nicht für fahnenflüchtig gehalten werden wollte, mußte er sich auf die Bahn setzen und sofort im Schnellzug nach W. zur Ge-
stellung hinübereutchen.

„Ich gehe auch in den Krieg“, rief er beim Packen dem Fräulein drüben zu, das in Hausmütterchenschürze am offenen Fenster auftauchte, um ein Staubtuch auszuschlagen. Mit dieser Geste eines Abschiedsgrußes bekam er ein allerliebstes Lächeln zu sehen, was ihn froh stimmte, denn er schloß daraus, daß das Fräulein gute Nachrichten aus dem Feld bekommen hatte. Er war überhaupt fröhlich gestimmt wie selten in seinem Leben, und durch sein linkes Ohr drangen ihm die Klänge von „Deutschland über alles“, das Schulkinder in der Ferne schmetterten, unmittelbar zum Herzen. Das rechte war durch einen dicken Verband versperrt, den er in diesem Augenblick am liebsten abgerissen hätte. Denn das Vaterland war in Gefahr und konnte vielleicht auch seine schwache Kraft gebrauchen, um den Feind zu werfen. Der Mann mit dem ungebundenen Sinn und dem Anfangsbuchstaben „B“ hatte zum erstenmal das beglückende Gefühl, daß man ihn irgendwo erwartete, und er war sehr damit einverstanden, daß es gerade das gemütliche, stille W. sein sollte, wo er erwartet wurde. In vier Stunden bin ich drüben, rechnete er sich nach dem Kursbuch aus, dessen letzte Ausgabe er sich kurz vor seiner Erkrankung gekauft hatte, und das noch ohne jedes Geklopfer auf dem Schreibtisch bereit lag. Es wird ja wohl noch Zeit genug sein vor dem Abmarsch ins Feld, dachte er, daß man ein Stück Apfelsuchen verzehren kann, und er räkelte sich im Geist bereits auf dem ledernen Sofa in der guten, alten Konditorei an der Kirche, deren Apfelsuchen im ganzen Land berühmt war.

„Was sind Hoffnungen!“ sagte er, auf dem Bahnhof angelangt, in lächelnder Resignation. Das Kursbuch wurde das erste Opfer auf dem Altar des Vaterlands. Und, als er dann statt im Speisewagen des D-Zugs in einem uralten, aus dem Eisenbahnmuseum herbeigeholten Wagen dritter Klasse seinem Reiseziel entgegengerattert wurde, da gelang ihm das zweite ebenso leicht. Er schaltete das Bewußtsein seines aufs Neue schmerzenden Ohres ganz einfach aus und versenkte sich mit Erstaunen in die Wahrnehmung, daß Deutschland seit Beginn seiner Krankheit größer geworden war, auch, wenn man Belgien noch nicht dazu rechnete. Jetzt stellte es nicht mehr das dünne Gespinnst zweigeleisiger Schnellzugsklinien vor, mit ein paar Duzend größerer Städte darin, sondern war richtiges, massives, greifbares Land geworden, mit unendlichen Feldbreiten und einer Masse Dörfer, Städte und Bahnstationen, die Herrn B. wie aus der Erde gezaubert schienen. Viermal so viel Zeit als früher brauchte die Lokomotive, um W. zu erreichen, und, was das Merkwürdigste war, keiner der Reisenden nahm Argerniß daran. Auch Herrn B. verging die Zeit im Fluge beim Betrachten der schönen deutschen Lande, über die jetzt gerade die Erntemaschinen geführt wurden. Also auch bei uns gibts Weizen, dachte er. Und in drei Viertel Stunden Aufenthalt machte er in Gräfenhainichen die Entdeckung, daß

die Bewohner dieser niedrigen Häuserreihen ebenso zu Deutschland gehörten, wie die Bitterfelder und Hallenser, denn auch hier marschierten die Dreikäsehochs in Papierhelmen und mit Holzschwertern hinter ihrem Trommler her, und keiner wollte der Franzose sein, aber am allerwenigsten der Engländer.

So eroberte sich der Mann mit dem Anfangsbuchstaben „B“ auf seiner Fahrt nach der Stadt seines Landsturmbezirks beglückten Sinns ein größeres Deutschland. — — —

Aber es ist hier noch von einem zweiten „B“ die Rede, und zu Ehren dieses zweiten Herrn B. sei von vornherein festgestellt, daß er die Größe Deutschlands, räumlich genommen, längst erkannt hatte, wie wenig er auch von seiner geistigen Größe wissen mochte. Ein solcher Rechenfehler, wie ihn der erste Herr B. begangen hatte, als er meinte in vier Stunden bis W. kommen zu können, konnte diesem hier nicht unterlaufen, als er sich gleich ihm zur Gestellung dahin aufmachte. In der Herberge, wo er zur Nacht geblieben war, sah er das Plakat mit den Terminen angeschlagen, und wie er selbst, war auch der Herbergsvater, der tadellos lesen konnte, der Meinung, daß B. sich schleunigst auf die Strümpfe, oder vielmehr, da er barfuß zu reisen pflegte, auf die Sohlen machen müsse, wenn er am andern Tag zur rechten Zeit in W. sein wolle. Bis dahin waren es einundzwanzigtausend Meter. B. rollte in seiner Vorstellung die Landstraße, die er zu gehen hatte, wie ein Fadennäuel ab und hatte dabei das Gefühl der Endlosigkeit, das ihm beinahe allen Mut zu der Wanderung genommen hätte. Gottlob sah er in dem Faden verschiedene Knoten, die ihm bekannt vorkamen. Budelbach? War da nicht ein Bauernhof mit einer roten Hoftür, wo er mal vor Jahren ein paar Trittlinge geschenkt bekommen hat? Er hielt es für seine verdamnte Pflicht, dort wieder vorzusprechen, denn ausdrücklich stand im Mobilmachungsbefehl, daß die LandsturMLEUTE ein Paar guter Stiefel mitbringen sollten; die gleichfalls gewünschte Unterwäsche bekam er vielleicht in Leppenstädt, wo ihn damals der Gensdarm erwischte, gerade, als er beim Lehrer, nein, beim Pfarrer anpochte. Er hatte sich die gute Adresse gerade erst in der Herberge für einen Zipfel Rostwurst erstanden. Vielleicht konnte er sie jetzt noch benutzen. So sprach er sich Mut zu, der arme B. Nr. 2, bevor er sich auf den Marsch machte. Aber noch oft wurde ihm bei dem Gedanken, einen Termin einhalten zu müssen, ganz elend zu Sinn. Ebenso wie der andre B. war er gegen jeden Zwang gewesen, vor allem gegen solchen, den er sich selbst auferlegen sollte. Seine Devise „Kommst du nicht heute, so kommst du morgen“ hatte ihn nun schon im 39. Lebensjahr auf seiner ruhelosen Wanderschaft durch Deutschlands Gaue begleitet und ihn auch glücklich jeden Abend einen Ort finden lassen, an dem er das müde Haupt zum Schläfe betten konnte, wenn es auch im Winter oft weiter nichts als ein Strohschober und im Sommer eine Kanalaröhre war. Daß er nun heute Abend ganz bestimmt in W. sein mußte, das schmerzte seinen Kopf und lähmte, statt ihn zu beleben, seinen Schritt. Da kam ihm Kraft aus demselben Born, aus dem B. 1 geschöpft hatte. Auf einem mächtigen Stoppelfeld

sah er eine Kompagnie Soldaten üben. Eben standen sie noch, schnurgerade ausgerichtet, in breitem Zug, da lösten sie sich auf das Kommando ihres berittenen Führers und schwenkten in Sektionen zu viert, strammen Schritts in die Chaussee ein. Hier aber hieß es „ohne Tritt marsch“. Die Haltung des einzelnen löste sich, die Gewehre wurden an den Riemen gehängt oder in beliebiger Lage getragen, so daß sie ein Durcheinander ergaben, wie die Zweige des entblätterten Waldes, und bald setzten hunderte von kräftigen Soldatenstimmen zu einem Marschlied ein, daß die unwilligen Gliedmaßen des guten B. 2 auf einmal gefügig machte, so daß es ihm gelang, eine ganze Weile im Tonbereich der Truppe vor ihm zu bleiben und die Kilometersteine am Straßenrand zu vergessen. Ja — er sumnte sogar im Takte mit und krächzte schließlich zwischen seinen Zahnlücken dieses und jenes Textwort hervor, das sein trübes Gedächtnis behalten hatte. Beim Lied vom guten Kameraden wurde ihm ganz warm ums Herz und er sah das Leben, das ihn erwartete, plötzlich in einem neuen Licht. Er sollte also auch nochmal mit andern, mit Kameraden, in gleichem Schritt und Tritt marschieren dürfen?

Als die Truppe bei einer Straßenkreuzung von der Richtung abbog, die der Landsturmann zu nehmen hatte, blieb er lange stehen und sah ihr nach, etwa wie ein Hund seinem Herrn nachsieht, wenn er ihn nicht weiter begleiten darf. Er wäre am liebsten bis ans Ende der Welt dem Zuge dieser Rhythmen gefolgt. Allein weiter zu marschieren wurde ihm jetzt erst recht sauer, aber so war er aufgerüttelt worden aus seiner Stumpfheit, daß er seinen Schritten einen Gedanken vorausschicken konnte, während er gestern noch nicht weiter hätte denken können als bis zur nächsten Stunde oder bis zum nächsten Dorf. „Donnerwetter!“ dachte er, „morgen bist du auch darunter. Da haben die jungen Leute, die dort marschieren, nichts mehr vor dir voraus. Auch dich hat das Vaterland gerufen, weil es dich braucht. Erinnerst du dich, daß dich überhaupt mal jemand gebraucht hat? Also sei froh, alter Lüdrian, und lege einen Schritt zu. Du kennst dich doch jetzt wieder aus hier. Wenn du dort oben bei der alten Pappel bist, die der Herr Napoleon höchst eigenhändig gepflanzt haben soll, dann siehst du die Türme von W., und es sind nur noch zehntausend Meter bis dahin. Vorher aber kommt Budelbach und Leppenstädt.“ Er riß sich zusammen und konnte in den Dörfern seine Bitte so beredt und mit so patriotischer Begründung vortragen, daß er nicht nur ein Paar Schafstiefel erschnorrte, sondern sogar das im Aufruf des Landsturms von der Militärbehörde gewünschte Unterzeug in Gestalt eines wollenen Sweaters geschenkt bekam. Nicht das Pfarrhaus von Leppenstädt hatte den Wurfzippel verdient, vielmehr gegenüber das Kantorhaus. Die junge Frau Kantor hätte am Ende noch mehr hergegeben, wenn der Mann mit dem Anfangsbuchstaben B. es nicht so eilig gehabt hätte. Aber den drängte es, die Trittlinge ungestört untersuchen zu können. Und wer weiß, ob sie nicht ein Paar gegriffen hatte, die sie bei reiflicher Überlegung wieder zurücknehmen würde. Hinter der Hecke

stellte er fest, daß die Stiefel fest und ohne Fehl waren, und, daß der wollene „Schwitzer“ nicht einmal zwängte, wenn er ihn über seiner Jacke trug. „Der Herr Kantor scheint gut bei Leibe zu sein!“ dachte B. schmunzelnd. „Aber, weshalb die junge Frau wohl so traurige Augen gemacht hat?“ Nicht nur voraus, auch zurück konnte er jetzt seine Gedanken schicken, nachdem er aus seiner Gleichgültigkeit aufgeweckt worden war. Und da griff es ihn plötzlich ans Herz: Der Mann war tot, dessen Sachen er in seinen Händen hielt, war gefallen im Kampf fürs Vaterland. Nun verstand er die Worte der bekümmerten Spenderin: „Nehmen Sie die Stiefel! Ich hätte sie ihm ja auch ins Feld geschickt!“

Vielfältige Empfindungen waren es, die den Beschenkten auf dem Rest seines Weges erfüllten und beschäftigten, so daß er seine wunden Füße vergaß. Mitleid war dabei, aber auch Erstaunen, darüber, daß die Welle der gewaltigen Zeit bis in sein armseliges Geschick hineinflutete. Eine Spur von Menschenwürde war in dem Bewußtsein des Bagabunden wach geworden. So kam es, daß er wirklich noch vor Nacht in der Herberge von B. anlangte. — — —

Der Versammlungsplatz für den Landsturm war der geräumige Garten des Schützenhauses. Heute ging es dort her, wie es vor zweitausend Jahren im germanischen Walde zugegangen sein mag, wenn die wehrfähigen Männer zum Ring zusammenströmten. Die Bestellung betraf die Jahrgänge 38 bis 42, die nun in Scharen aus Dorf und Stadt und Wald anmarschiert kamen, meistens aber aus dem Dorfe, denn B. ist die Hauptstadt eines Bauernlandes. Frisch aus der Ernte kam die Mehrzahl und war deshalb braun gebrannt an Gesicht und Händen und fröhlichen Gemüts: Sonne und Wind hatten ihre Arbeit gesegnet und ihnen die Scheuern gefüllt. Da konnte man getrost den Frauen und den Großvätern und Kindern überlassen, was es noch zu tun gab im Felde, und selber mal für eine Weile nach Frankreich ziehen oder gegen die Kosaken, die dreimal verfluchten Mordbrenner. Lauter stattliche, blonde Männer waren es, die hintereinander her oder in Gruppen den Berg hinanpilgerten, eine Pappschachtel mit den vorgeschriebenen Ausrüstungsgegenständen in der Hand oder über dem Rücken.

B. 1 und B. 2 schritten denselben Weg, immer noch, ohne von einander zu wissen. Und doch waren sie sich kurz vorher schon einmal begegnet. Es war auf dem Markt am Rathaus, wo B. 1 das Plakat mit der Einberufungsorder zu allem Überfluß noch einmal studierte. Auch B. 2 hatte sich dazu gestellt und machte den Versuch, seinen Jahrgang herauszufinden, aber ihm trübten die Augen von dem Wind der Landstraße und vom scharfen Fusel, den er sich am Morgen noch rasch erschnorrt hatte. Der Hauch seines Mundes beleidigte den Geruchssinn des Herrn neben ihm, dem er seinen Kopf hatte nahe bringen müssen, um besser sehen zu können. Er kannte diese Miene des Abscheus, mit der jener sich umdrehte aus mancher, längst nicht mehr demütigender Erfahrung, aber heute fühlte er sich von ihr getroffen und um den schönen

Lebensmut gebracht, der ihm seit gestern Schwingen verlieh. So verhindern oft Außerlichkeiten, daß sich Menschen zusammenfinden, die zueinander gehören, und werden zum Anlaß, daß sie sich kränken, statt daß sie sich gegenseitig stützen. B. 1 nahm seine Ledertasche und ging. B. 2 gab mit einem Ruck seinem Bündel die bequemste Lage und ging auch. Hunderte waren vor ihnen, neben ihnen, hinter ihnen in derselben Richtung unterwegs, nur zielbewußter als die beiden und ganz und gar nicht von ihrem Zweifel belesen: „Ob ich auch richtig gehe?“

Oben unter den Eichen des Schießhausgartens begann mit Heda und Halloh ein lautes Begrüßen. Ein freundschaftlicher Puff in die Seite, ein kräftiger Schlag der flachen Hand auf Schulter oder Rücken, oder auch auf die Mütze, ersetzte den zahmen Händedruck. „Bist du auch da, alter Krauter? Hallo! Da ist ja auch der Better aus Bieselbach!“ Überallher finden sich die Bekannten und Verwandten und brechen in gutmütiges Lachen aus, wenn sie sich entdecken. Regimentskameraden erkennen sich wieder unter angegrautem Haar oder unter dem Fettpolster, das sie sich in den guten Zeiten angemästet haben, kurz, es gibt kaum einen, der sich nicht nach wenigen Minuten Kopfwendens oder Halsreckens seiner Freundschaft hätte angliedern können. Da wurde es B. 1 einsam und traurig zumute, denn er kannte niemand von all diesen fröhlichen Männern. Es fing ihn an zu frieren, und zum erstenmal seit seiner Abreise dachte er wieder an seine Krankheit und fühlte den Lärm um ihn herum in seinem Ohr ein schmerzhaftes Echo wecken. Es war aber vor allem der Zustand seines Gemüths, der ihn frösteln machte. Einen Cognak wollte er trinken, um sich gegen all die festen Männer in der Runde zu ermannen. Da machte er die Erfahrung, daß ihre derbe Fröhlichkeit ohne einen Tropfen Alkohol zustande gekommen war: dem Befehl gemäß durfte weder Schnaps noch Bier auf dieser Gestellung zum Ausschank gelangen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als inmitten der Herzenswärme rings weiter zu frieren.

Plötzlich bekam das kreuz und quer erschallende Lachen des menschen-erfüllten Gartens Ziel und Richtung: eine Gasse bildete sich, und durch sie hindurch kam B. 2 geschritten. Vor sich verbreitete er sprachlose Überraschung, hinter sich aber entfesseltete er wahre Salven von Gelächter. Das knatterte und schnob und prustete in allen Tonarten. Zuzugeben ist, daß er zum Totlachen ausfah, der arme Kerl, mitten unter diesen Männern der Arbeit und des Fleißes: die alte Jockeymütze schief auf den angegrauten Locken seines Haars, das stopplige Kinn vorgestreckt, das rötliche, mit Pickeln bedeckte Gesicht zu einem gewaltsamen Troß zusammengezogen, der zu den tränenden Augen und der tröpfelnden Nase nicht recht stimmte, — so sah auch B. 1 den Mann an sich vorüberziehen, und da wollte es ihm vorkommen, als sähe er endlich ein bekanntes Gesicht. Wo nur war er ihm begegnet? Diesem ausgemergelten durchfurchten Hals, diesen dürren Beinen mit den pustelübersäten, nackten Füßen und vor allem diesem lächerlichen, blaugrauen Sweater, der an der Stelle des

Bauches so viel Falten warf, als hätte er früher wirklich einen Bauch zu bedecken gehabt?! „Vor dem reißen sogar die Rosalen aus!“ rief einer. „Nee, aber die Spazén. Den brauchen wir doch als Vogelscheuche daheeme!“ höhnte ein anderer. „Den reklamiert der Gensdarm, aber nicht der Bezirksfeldwebel!“ war die Meinung eines dritten. Die spöttischen Bemerkungen hagelten nur so hinter dem Fremdling her. Er aber kümmerte sich nicht darum. So schien es wenigstens. B. 1 sah das Zittern seines Kinns und überlegte, ob es Lachen oder Weinen war. In mitleidigem Interesse folgte er der auffälligen Erscheinung bis zum Tisch des Bezirksfeldwebels, der am Eingang zum Saal aufgestellt war. Hier saß der wohlbeleibte Heeresbeamte und gab Fragenden in gutmütiger Barbeißigkeit Auskunft über Zeit und Standort der verschiedenen Gestellungen. Auch der Landstreicher zeigte seine Papiere vor und bat um Bescheid, wie er sich zu verhalten habe. Ein Paar Stiefel brächte er ja mit, und zum Beweis zwirbelte er das erbettelte Schuhzeug am Strick in der Luft herum; Unterwäsche brauche er auch nicht weiter, denn der Schwiizer — hier strich er stolz über die Wolle des Sweaters — reiche für den kältesten Winter aus. Nur den nötigen Mundvorrat habe er beim besten Willen nicht zusammenbringen können. Ob ihm der Herr Feldwebel nicht einen kleinen Vorschuß auf die Kriegslöhnung anweisen wolle. Diesen Schnorrversuch hätte B. 2 gestern Nachmittag im Zustand seiner moralischen und menschlichen Erweckung nicht über die Lippen gebracht. Aber die verächtliche Begrüßung, die ihm eben zu teil geworden war, hatte ihn wieder in den Bannkreis seiner egoistischen Interessen zurückgeworfen. Der Feldwebel stützte erst die Hände in die Seite, erhob sich dann von seinem Stuhl und stellte sich breitbeinig vor den seltsamen Landstürmer auf: „Mensch, Sie sehen jünstig aus!! — Ich glaube fast, Ihnen wird Seine Majestät entbehren können. Vorläufig aber gehen Sie man rum in die Kaserne und melden Sie sich mit einem schönen Gruß von mir in der Mannschaftsküche. Man wird Ihnen einen Lopp Suppe verabreichen. Verstanden?!“

B. 2 schlug die nackten Hacken zusammen und fiel salutierend in die Brust: „Zu Befehl, Herr Feldwebel!“ — Haltung und Antwort zeigten wahrhaftig, daß der Landstreicher den gedienten Soldaten noch nicht ganz vergessen hatte, so knapp und schneidig waren sie gewesen.

Als B. 2 verschwunden war, um auf der Treppe zur Mannschaftsküche seine Suppe zu löffeln, wurde es seinem Gesinnungsgenossen, dem anderen Mann mit dem Anfangsbuchstaben B., auß neue einsam zu Mute. Ruhelos und traurig ging er auf und ab unter den Menschen, die er nicht kannte, und mit denen er, wie er fühlte, nichts Gemeinsames hatte, denn er war ohne Amt und ohne Besitz, ohne das kleinste der vielen Interessen, die er hier ineinander greifen sah, wie eine Maschinerie von Zahnrädern. Ja, nicht einmal die Sprache teilte er mit den meisten; ob es nun auf sein krankes Ohr zu schieben war oder auf die Fremdheit des in der Gegend heimischen Dialekts; er verstand das Wenigste, was um ihn herum gelacht und geschwätzt wurde.

Es war schon spät am Nachmittag, als endlich der Aufruf seines Jahrgangs begann. Immer wieder war ihm ein Zweifel aufgestiegen, ob sein Name auch wirklich in den Listen stand. Da war er viele Jahre lang kreuz und quer durch Europa gewandert, hatte Verbindungen geknüpft und gelöst, Quartiere gemietet und gekündigt, und sein Name sollte während all dieser Zeit ruhig hier in der Liste des Bezirkskommandos gestanden und auf diesen Tag seiner Verlesung gewartet haben? B. 1 kam diese Treue des toten Buchstaben zu merkwürdig vor. Er stellte sich dicht neben den Tisch des Feldwebels auf, um ja nicht zu überhören, wenn sein Name fallen würde und wandte dem Sprechenden das unverbundene Ohr zu.

Wieviel Leute es doch gibt, die mit A anfangen! Aber jetzt ist „B“ dran. Ein „hier“ nach dem andern fällt, und ehe er es sich versah, hatten auch seine Lippen eins gesprochen. „Wilhelm Brandis“ — „Hier“, das war alles gewesen. Wie seltsam! dachte er. Ich bin also wirklich nicht vergessen worden unter den Hunderten von Namen! Als er sich dann zu den Abgezählten stellte, ärgerte er sich über das verlegene Lachen, zu dem sich sein Gesicht gegen seinen Willen verzog. Aber das hatte seinen Grund nur in dem Gefühl, daß er eigentlich gar nicht hierher gehörte, weder nach Abstammung noch nach Beruf, und es erlosch in demselben Augenblick, als er einen Kameraden bekam. B. 2 war es, der des Feldwebels Worte „August Bungert“ mit seinem krächzenden „hier“ quittiert hatte und jetzt, die Stiefel immer noch am Strick über seiner Schulter, statt an den Füßen tragend, über den Rasen gestolpert kam und sich neben B. 1 postierte. Er hatte wahrhaftig das gleiche verlegene Lächeln auf seinem verstoffenen Gesicht stehen wie er selbst, und da wußte er plötzlich, daß sie beide zusammengehörten, weil sie beide Einsame waren.

Noch eine Stunde lang standen sie so nebeneinander, der entwurzelte Schriftsteller und der landstreichende Gelegenheitsarbeiter. Obwohl sie nicht miteinander sprachen, fühlten sie sich doch jetzt sicherer als zuvor und blickten mit mutigem Grimme drein. Morgen, wenn sie erst des Königs Rock tragen würden, dachte der Schriftsteller, dann würde sich schon eine Brücke zu den andern hinüber finden. Der Landstreicher dachte nicht so weit. Er witterte in die Abendluft und sah unruhig nach den Wolken aus, die sich vor die untergehende Sonne schoben. Wenn die herunter kommen, ob er da wohl unter Dach und Fach ist? Er hörte nur halb auf die Gespräche hin, die um ihn herum geführt wurden. Und, als es hieß, der Landsturmjahrgang solle heute noch bis nach Erfurt marschieren, da ließ er die Leute getrost bei der Meinung, daß solch ein Marsch möglich sei: er wußte es ganz genau, daß man mindestens fünf Stunden bis dahin braucht. B. 1 aber hatte einen Schreck bekommen. Was? Es sollte gleich los gehen? Er hatte ja noch nicht einmal die Hotelrechnung bezahlt. Da mußte er schleunigst jemanden hinschicken! Er suchte nach seinem Bleistift, um die Botschaft aufzuschreiben, und, als er ihn nicht fand, fragte er seinen Nachbarn, ob er vielleicht einen Stift bei sich hätte.

„Einen Stift?“ B. 2 gab seinem Bündel und seinen Stiefeln einen Ruck und stieß hastig beide Hände in die Taschen.

„Da, da!“ stotterte er. „Da is noch 'n Ende!“ Der Schriftsteller fühlte ein feuchtes Klümpchen in der Hand, daß er beinahe vor Ekel fallen gelassen hätte. Noch rechtzeitig besann er sich, daß „Stift“ in der Sprache des Volkes statt des Wortes „Kautabak“ gebraucht wird. Und er dankte und tat so, als schöbe er die so bereitwillig gespendete Gabe in seinen Mund.

Jetzt trat der Feldwebel in Begleitung eines Offiziers noch einmal an die Abteilung heran, deren Verlesung er beendet hatte, und rief mit lauter Stimme: „Die eine Krankheit oder ein Gebrechen haben, sollen vortreten!“ Da ging ein Raunen und Spotten durch die Reihen, und kein einziger der Männer folgte der Aufforderung, als sei sie nur ein Scherz gewesen.

„Na, alter Freund?“ sagte der Feldwebel zu dem Landstreicher, den er vor sich bemerkte. „Nur nicht lange geniert!“ Dann wiederholte er noch einmal lauter und zur Allgemeinheit sich wendend: „Wer eine Krankheit oder ein Gebrechen hat!“

Da faßte B. 1 seinen Nebenmann am Arm und sagte: „Kommen Sie!“

Es war ihm, als hätte die Aufforderung des Feldwebels nicht nur dem Bagabunden, sondern auch ihm selbst gegolten, ein so starkes Solidaritätsgefühl verband ihn mit dem Ausgestoßenen. In einer Art Reflexbewegung hatte er ihn berührt und war mit ihm vor die Front getreten. Nun drängten sich noch viele andere durch die Reihen und der Feldwebel mußte stoppend die Hand heben: „Bitte nicht der ganze Jahrgang!“

In Sektionen zu viert ging es in den Saal hinein, wo die Stabsärzte Musterung hielten. „Wo fehlt es?“ — „An der Leber?“ — „Zeigen Sie her!“ Rasch wurden die vermeintlichen kranken Organe betastet und behorcht, und es dauerte nicht lange, da waren die wirklich Untauglichen abgefondert.

B. 2 bekam nichts als einen langen Blick, der sich zu einem vielsagenden Lächeln des einen der Stabsärzte zum andern fortsetzte. B. 1 aber, der hinter ihm stand und den Verband vom rechten Ohr genommen hatte, hörte ein bedenkliches Zungenschnalzen, als der Arzt das kranke Organ untersuchte. Und dann gab es wieder ein Aufrufen und die Namen Brandis und Bungert fielen wieder dicht beieinander.

Nun war es schon richtig Nacht geworden. Als die beiden Kameraden dieses langen Tages ihren Zettel ausgehändigt bekommen hatten, der ihnen ihre Untauglichkeit bescheinigte, standen sie ratlos im Saal und wußten nicht, was sie jetzt zu tun hatten.

„Sie können abgehoben!“ sagte der Feldwebel zu B. 2, als er seine Unschlüssigkeit sah. „Das Vaterland braucht Sie nicht weiter!“

„Und mich auch nicht!“ dachte der Schriftsteller und fühlte wieder das verwünschte Verlegenheitslächeln auf seinem Gesicht versteinert.

Als sie die Reihen der Gesunden draußen passierten, rief irgend jemand: „Mensch freu dir doch! Nu kannst deine Trittlinge verschärbeln!“ Der Bagabund sah traurig zu ihm hinüber: „Du kannst lachen, du hast Freiquartier jetzt, aber ich — —?“

Er wandte seinen grauen Kopf der Straße zu, deren weißes Band durch die Nacht schimmerte, sich den Berg hinanziehend, bis es sich oben im Dunkel verlor. Dann drehte er sich nochmal zu B. 1 um und fragte ihn: „Da geht es doch woll nach Erfurt zu? Hier krieg ich heute doch nicht mehr auf die Nacht!“ Er besah sich flüchtig seine Hand, die ihm der Schriftsteller zum Abschied gedrückt hatte. „Danke ooch, man kann es brauchen!“

So gingen die beiden Männer mit dem Anfangsbuchstaben B. auseinander — bergauf der eine, bergab der andere — beide aber ins Ungewisse und Ungebundene, woher sie gekommen waren. Und doch hatten sie Sehnsucht gehabt nach dem Bestimmten und Gebundenen, nach gleichem Schritt und Tritt mit Tausend und Abertausend anderen, nach Kameradschaft und nach dem Vaterland — —.



Der Einfluß des Krieges auf die Intelligenz

von Dr. Paul Feldkeller



icht nur Gefühl und Wille, auch das Verstandesleben erfährt durch den Krieg eine Beeinflussung. Ein „Knotenpunkt der Entwicklung“, der letzterer ist, bietet er ein reichhaltigeres Anschauungsmaterial für die meisten menschlich wertvollen Fähigkeiten und Betätigungen als der Friede. Er ist bei weitem instruktiver, weil er, in eine kleine Spanne Zeit zusammengedrängt, gleichsam in nuce einen bedeutameren geschichtlichen Entwicklungsprozeß aufzuweisen hat, als manche andere viel längere Zeitperiode. Eine Vereinfachung und Entwirrung der Lebenszusammenhänge bietet sich dem sehenden Verstande dar: die sonst kaum spürbaren, in weiter Ferne gewählten Ziele der lebendigen Entwicklung sind greifbar nahe gerückt, die zum Teil durch die Ablagerungen einer Pseudokultur verschütteten Ausgangspunkte und Ursprünge natürlichen Gemeinschaftslebens sind wieder bloßgelegt. Es ist nicht zu leugnen, daß die Fragen nach dem woher? und wohin? des privaten und Familien-, vor allem des wirtschaftlichen Lebens von vielen in unseren Tagen überhaupt erst aufgeworfen und mit dem Hinweis auf irgend welchen höheren Sinn beantwortet worden sind. Die gegenwärtige Umwälzung hat wie keine zweite das Denken auch der sonst Gedankenlosen mächtig gefördert.